



Die Schwalbe hat



Von der Last allen Erlebens war sie müde geworden, sehr müde. Sie fühlte sich alt, uralte, obwohl sie doch noch keine 70 Jahre alt war. Doch in ihre Lebensjahre waren viele Lebenslängen hineingepresst worden, zwar nicht gezählt an Zahl der Tage, doch gemessen an wechselnden Ereignissen - und vorübergehuscht wie auf einem Kaleidoskop mit ständig sich ändernden Lebensbildern.

In Sodom und Gomorra meinte sie gelebt zu haben. Pech und Schwefel hatte sie regnen sehen. Feuerbrünste hatten verdunkelte Städte taghell erleuchtet. Mit Gleichgültigkeit hatte sie viele Male dem Tod ins Angesicht geschaut.

Was sollte ihr noch das Leben, da es ja doch nur aus Kerker und Lager, Eiswüsten und Sonnengluten, Flucht und Vertreibung, Verlassenheit und Heimatlosigkeit bestand? Worte wie „Ruhe“ und „Frieden“ waren Fremdworte für sie geblieben. Immer hatten irgendwelche Machthaber und Gewaltentäter sie von Ort zu Ort getrieben, oft genug im Namen von Freiheit und Gerechtigkeit!

Ihre Bedürfnisse waren klein und bescheiden geworden: Ein Dach über dem Kopf, ein Bett zum Schlafen, ein Ofen zum Wärmen und um bescheidene Mahlzeiten darauf zu kochen. Alles andere, was vielleicht jemals Wunschdenken gewesen war, hatte sich einer Fata

Morgana gleich in nichts aufgelöst. Weder Reichtum noch Armut bedeutete ihr etwas, alle Lebensformen waren Schattenbilder - ohne Konturen, verwischt, nicht mehr existent. Geblieben war völlige Anspruchslosigkeit.

Ich lernte Wanda kennen, als sie nach lebenslanger Reise quer durch Sibirien, Russland, Polen und Kriegsdeutschland eine Bleibe zugewiesen bekommen hatte: ein winziges Zimmer im Bergischen Land.

Die Umstände unseres Kennenlernens waren wenig rühmlich für mich. Von meinem Schreibtisch aus hatte ich Wanda beim Wäscheaufhängen beobachtet. Ich war sehr gespannt, wie diese kleine Frau es schaffen würde, ihre wenigen Wäschestücke an die Trockenleine zu hängen, eine Wäscheleine, die für groß gewachsene Personen mit langen Armen vorgesehen war. Die kleine Frau wusste sich jedoch zu helfen. Sie schleppte einen Schemel herbei, kletterte mit Hilfe dieses Schemels auf einen Gartenstuhl und hängte auf diese Weise ihre Wäsche an die hohe Leine. Für jedes Wäschestück mussten mühsam Stuhl und Schemel weitergerückt werden, musste Wanda hinauf- und herunterklettern. Fasziniert sah ich ihr aus meinem Zimmerfenster zu.

Zu Wandas Unglück führte ein mit Wasser gefüllter Wiesengraben gleich hinter der Wäscheleine durch den

Bleichplatz. Enten und Gänse schwammen gemächlich in der leichten Strömung.

Es kam, wie ich erwartet hatte: die kleine alte Frau stürzte mitsamt ihrer Wäsche und dem wackligen Gartenstuhl kopfüber in den Wassergraben. Das erschreckte Federvieh stob flügel Schlagend davon. Unwillkürlich musste ich laut auflachen, um mir dann, erschrocken über meine eigene Herzlosigkeit, die Hand auf den Mund zu schlagen. Doch Wanda hatte mein Lachen durch das offen stehende Fenster gehört und drohte mir zornig scheltend und wütend mit der Faust.

In tiefer Beschämung eilte ich nun hinaus. Warum nur hatte ich das nicht längst getan und der Frau bei ihrem unmöglichen Vorhaben geholfen? Ich weiß heute noch nicht, was mich bewogen hat, dem kommenden Unglück aus der Ferne abwartend zuzusehen. Vielleicht war es Scheu, mich in fremde Angelegenheiten einzumischen, vielleicht der unbewusste Gedanke, ja doch nicht auf Dauer, sondern nur für den Augenblick Hilfestellung geben zu können.

Nun zog ich die Frau aus dem Graben, fischte die schon weggeschwommenen Wäschestücke heraus, und begleitete die tropfnasse Frau in ihr armseliges Zimmer. Ich verband ihre Beinverletzungen, die sie sich bei ihrem Sturz zugezogen hatte und bat sie herzlich um Verzeihung für mein vor-



ein Nest gefunden

heriges gedankenloses Handeln.

Es stellte sich heraus, dass Wanda mich längst kannte, obwohl ich bis dahin nichts von ihrer Existenz gewusst hatte. Wandas Zimmer befand sich Wand an Wand mit dem Gemeinderaum einer kleinen christlichen Gemeinde. Zwischen beiden Räumen war ein kleines Fensterchen angebracht, mehr Guckloch als Fenster. Auf Wandas Seite war es mit einem Vorhang blickdicht verhangen. Jeden Sonntag und jeden Mittwochabend hatte Wanda das Guckloch einen Spaltbreit geöffnet und auf diese Weise - selbst unsichtbar - an den Gottesdiensten teilgenommen.

Aber auch jeden anderen Abend hatte sie zwischen 20 und 21 Uhr ihr Fensterchen geöffnet. Das war die Stunde, in der ich meinen Feierabend am Harmonium im Versammlungssaal verbrachte. Natürlich sang ich bei meinem Spielen auch nach Herzenslust ein Lied nach dem anderen, ich wählte mich ja allein auf weiter Flur! Besonders gern sang ich als Abschluss das Lied:

„Daheim, o welch ein schönes Wort, Daheim, o welch ein selger Ort.“

Immer hatte ich dabei einen stillen, verborgenen Zuhörer gehabt.

Als Wanda nun ihr Geheimnis aufdeckte, bat sie mich, noch einmal mein Abendlied

zu singen. Große Tränen liefen über ihre faltigen Wangen und mit dünner Stimme sang sie jede Liedstrophe mit. Sie kannte sie vom Zuhören.

Und dann erzählte sie mir, dass sie nie ein „Daheim“ gekannt habe und auch jetzt nur ein geduldeter Gast in einem fremden Land sei. Sie besaß kein Daheim und hatte keinen Menschen, der zu ihr gehörte.

An diesem unglückseligen Washtag begann eine schöne Freundschaft zwischen Wanda und mir. Jetzt saß sie jeden Abend neben mir, wenn ich spielte und sang. Es stellte sich heraus, dass sie die meisten Lieder schon vom Zuhören kannte, sie sang sie alle mit.

Wandas größte Freude aber war, wenn ich in ihrem winzigen Stübchen bei ihr saß und ihr von der ewigen Heimat erzählte, von dem unverlierbaren „Daheim“, welches Jesus Christus auch für sie bereitet hat.

Wanda konnte weder lesen noch schreiben. Aber sie wollte immer wieder „sehen“, wo es in meiner Bibel schwarz auf weiß gedruckt stand, dass eine Wohnung für sie bereitet ist und auf sie wartet, eine Wohnung, aus der nichts und niemand sie mehr vertreiben kann. Für sie, die niemals durch Bande der Liebe einem Menschen zugehörig war, niemals einen Ort gekannt hatte, den sie als Heimat hätte bezeichnen können, wurde es zu einer überwältigenden Erkenntnis, dass sie ein von Gott

geliebter Mensch sei. Sie war fassungslos vor Freude, als sie begriff, dass Jesus Christus, der Sohn Gottes, sein Leben gegeben hatte, um einer ungeliebten, gejagten und heimatlosen Wanda einen Ruheplatz für Geist, Seele und Leib zu erkaufen.

Es dauerte nicht lange, und man konnte die kleine wie verschrumpelt wirkende Frau nicht wiedererkennen. Sie schien um mehrere Zentimeter gewachsen zu sein. Ihr ganzes Wesen strahlte in einem neuen Licht. Ihr spärliches Haar glänzte frisch gewaschen und die Kleidung roch sauber und frisch. Sie legte nun viel mehr Wert auf regelmäßige Mahlzeiten. Auch suchte und fand sie Kontakt zur Nachbarschaft, den sie bisher verbittert und abgestumpft vermieden hatte. Sie lernte wieder lachen, denn Gott hatte ihr ein neues Lachen ins Herz gelegt. Wanda war sichtbar ein neuer Mensch geworden, eine Persönlichkeit, die Hoffnung und Zukunft gefunden hatte durch ein „Daheim“ bei Gott.

Erika Treude 